

Aus den Ferien.

unsern Kindern zugefesselt, war ihr Entschluß vollends reif. Sie eilte in den nahen heimatischen Kraal zurück, legte all ihren heidnischen Schmuck ab und eilte uns, die wir inzwischen aufgebrochen waren, mit der Bitte nach, ebenfalls unsere Missionschule besuchen zu dürfen, was ihr natürlich gern gewährt wurde. Bald folgte ein zweites Kind, anfangs zögernd und schüchtern; doch ein freundlicher Wink und ein paar ermunternde Worte brachten sie schnell näher, dann ging sie mit, so zutraulich und munter, als wäre sie immer bei uns gewesen.

Gegen 5 Uhr abends langten wir wieder in unserm tranten Maris-Stella an. Von unserer kleinen Herde hatten wir nicht nur kein Schäflein verloren, sondern noch zwei neue dazu gewonnen! Dies ließ uns die Besäuernden des weiten Weges leicht vergessen! Ein Gedanke aber drängt sich mir seit jener Zeit immer wieder auf: Welche Erleichterung wäre es für unsern seeleneifrigen Missionär, wenn er an diesen Katechesenstellen, die fast alle ein paar Stunden von Maris-Stella entfernt sind, ein kleines Häuschen hätte und wäre es nur eine erbärmliche Blechhütte, wo er Katechese halten, die hl. Messe lesen und die hl. Sakramente spenden könnte. Es wäre dies um so notwendiger, da in der Nähe verschiedene protestantische Sektensind, die alles aufbieten, das umwohnende Volk an sich zu ziehen. Wir erlauben uns daher, nochmals an den vielerprobten Wohltätigkeitsinn unserer Wohltäter zu appellieren. Des Gebetes unserer schwarzen Neubekehrten, sowie eines ganz besonderen Gottessegens dürfen die edlen Spender stets versichert sein; denn wenn irgendwo auf Erden, so gilt hier das tröstliche Wort des Herrn: „Was ihr einem der Geringsten von meinen Mitbrüdern getan, das habt ihr mir getan!“ Matth. 25, 40.

Eine originelle Predigt.

Rev. P. Alois Majonga, einer unserer schwarzen Priester, hielt einst auf unserer Missionsstation Vourdes, woselbst er über zwei Jahr als Hilfspriester tätig war, eine kaffrische Predigt. Er sprach dabei von der Torheit des Menschen, der sein Herz ans Irdische hängt und darüber die Ewigkeit und die Sorge für sein Seelenheil vergißt. Um nun seinen schwarzen Zuhörern die Sache möglichst anschaulich zu machen, führte er sein Thema folgendermaßen aus:

„Denk dir, mein Christ, du kommst zur Farm eines weißen Mannes. Wie staunest du über den Reichtum, die Schönheit und Fülle, welche dir hier entgegenlacht! So weit dein Auge nur sieht, reiht sich ein wohlbebautes Ackerfeld ans andere: Hier steht der schönste Mais, da Amabele, dort Kirsche, Bohnen, Kartoffeln usw. Zwischen den Zäunen, mitten im saftigen Gras, weidet sein Vieh: Pferde, Ochsen, Kühe, Ziegen und Schafe, so viel, daß du sie kaum alle zählen kannst. Rings um sein Haus ist ein großer Garten; da stehen rechts und links in langen Reihen große, schattige Bäume, auch Obstbäume und Blumen von allen Arten und Farben. Das Wohnhaus selbst ist hoch und breit, gar sauber und rein. Wie glänzen und funkeln die vielen großen Fenster im Sonnenschein! Und erst das Innere! Da liegen Teppiche und Matten am Boden, daß du dir gar nicht getrauest, darauf zu treten, und da stehen Tische und Stühle, Betten und Schränke und hundert andere Sachen, die du in deinem Leben noch

nie gesehen und von denen du weder weißt, wie sie heißen, noch wozu sie dienen. Und die Kleidung des Umlungu (Weihen) mit seiner Weiss und seinen Rinder, wie zierlich, kostbar und schön! Desgleichen ihr Tschj! Was gibt es in solchem Haus zu essen und zu trinken! Beim bloßen Gedanken daran läuft dir das Wasser im Munde zusammen. Und erst sein Geld! — Nun, das läßt er dich nicht sehen; ich aber kann dir versichern, er hat davon einen ganzen eisernen Kasten voll. Nun denke dir aber, der weiße Mann habe keine Religion oder er lebe nicht darnach. Was geschieht mit seiner Seele, wenn er stirbt? Sie wird wie der reiche Praesser in der Hölle begraben, und er, der früher alles in Hülle und Fülle hatte, leidet nun einseitigen Durst in Feuersqual und schreit vergebens nach einem Tröpflein Wasser. Immerhin aber bleibt es wahr, einmal, d. h. so lange er lebe, war der Weiße doch glücklich und reich. Er weiß wenigstens, weshalb er in die Hölle kam: weil er die irdischen Güter den ewigen vorgezogen. Was soll ich aber von dir sagen, mein lieber Landsmann, wenn auch in die Hölle kommst? Hastest du nicht schon ein halbe Hölle auf dieser Welt, Not und Glend und Armut von allen Seiten? Wenn ich einmal komme, dich heimzusuchen in deinem Kraal, wo sind da die großen, wohlbestellten Felder, wo die schönen Wiesen und Gärten? Ich sehe nichts als eine rauchgeschwärzte Hölle zwischen Dornengebüsch, Steinblöcken und wildem Gras. Und worin besteht die innere Einrichtung? In einigen schmutzigen Decken, ein paar schwarzen, irdenen Töpfen und sonstigem Gerümpel. Ich frage dich nach deinen Herden, deinem Vieh, und du antwortest mir: „Die Kinder peßt hat mir alles geraubt, ich habe nichts mehr als ein paar Ziegen.“ Wo schläfst du: „Auf dem harten Boden, eine alte Decke ist mein Bett, und ein Holzpflod dient mir als Kopfkissen.“ Und wo ist dein Geld? „Ach, Geld“, entgegnest du mir, „wo soll ich armer Mann bares Geld hernehmen? Wenn ich nur wenigstens keine Schulden hätte, so aber muß ich beim weißen Mann schwere Arbeit tun, um meine Gläubiger zu befriedigen.“

Ja, du bist wirklich ein armer Mann und ich bemitleide dich sehr. Doch tröste dich, dieses Leben dauert nur kurze Zeit und dann kommt die schöne, die endlose Ewigkeit in lauter Glück und Freuden im Himmel oben!

Wie, ist aber auch sicher und gewiß? Wie, mein Vester, wenn du, obgleich ein Christ, lebst wie ein Heide, oder gar noch schlimmer als jener? Wenn du dein Herz ans Irdische hängst, Sünde tust und deinen bösen Lüste frönest? . . . Sag' mir, für was hast denn du den Himmel, der deiner als Erbe wartete, hingegeben? Rein für nichts! Auf Erden warst du schon ein armer, vielgeplagter Mann, und nun sollst du im andern Leben auch noch in die Hölle kommen! So ungefähr sprach der schwarze Prediger zu seinem Landsleuten und wir haben diesen Passus aus seiner Rede hierher gesetzt, da wir glauben, daß auch manche Weiße eine heilsame Lehre daraus ziehen könne.

Aus den Ferien.

Von Schw. Junipera.

Mariazell. — „Bakanz, Ferien“, welche süßen Erinnerungen sind doch an die beiden Worte knüpfte! Selbst in späteren Jahren üben sie noch auf

Geiz und Gemüt ihren wunderbaren Reiz, und so mag man es auch einer armen Missionschwester nicht übel nehmen, daß sie sich ihrer Ferien freut; mußte sie doch das ganze Jahr hindurch mit den schwarzen Kindern in engen Räumen sitzen und die üble Schulkluft einatmen, jetzt, während der glücklichen Ferien, aber soll sie sich wieder in Gottes freier Natur bewegen und kräftigende Lungenbäder nehmen können so recht nach Herzenslust! Meine letzten Weihnachtsferien verbrachte ich in Mariazell, und da sich während dieser

Protestantische Kathedrale.



Ansichten von Sanlibar.

gefezt, auch sollte am gleichen Tag in Dalabeng, das unsere Leser bereits kennen, ein Notaltärchen aufgestellt werden, damit man am folgenden Sonntag die erste hl. Messe dort lesen könnte. Zur Erhöhung der seltenen Doppelfeier mußten auch die beiden Hilfspriester, Rev. P. Canisius und P. Andreas Ngidi (Zulu), unsern P. Rektor begleiten, desgleichen 10 Missionschwester, unter welchen sich auch Schreiberin dieser Zeilen befand. Der größeren Bequemlichkeit wegen — wir hatten für das Märchen z. verschiedene Sachen

mitzunehmen — wurde uns ein Ochsenwagen zur Verfügung gestellt. Früh 7 Uhr brachen wir auf, und gegen 10 Uhr waren wir am Ziel; es war ein schöner, aber heißer Sommertag. Die Hochw. Patres hatten bei unserer Ankunft schon alles für die Taufe vorbereitet. Das Mädchen nahm unter einem schattigen Pfirsichbaume auf einer hübschen Matte Platz; alle übrigen knieten im Kreise herum und eines unserer Marienhäusmädchen machte die Patin. Vor Beginn der hl. Handlung richtete P. Rektor einige herzliche Worte an das zu taufende Mädchen, am Schluß setzten ihr die Schwestern ein aus lebendigen Blumen geflochtenes Kränzlein auf, und unsere Kinder sangen ein schönes

Mutter, einer Calvinistin, konnte sie keine Freude haben. Auch später hat sie noch oft, einen unserer Priester zu rufen, umsonst. Nun hatte sie aber eine ältere Schwester, die in der Nähe unserer Missionsstation Maria-Linden verheiratet ist und deshalb katholisch geworden war. Durch sie erfuhren unsere Missionäre von dem armen kranken Mädchen, es im katholischen Glauben zu unterrichten. Ihr Fleiß und sonstiges Verhalten ließen nichts zu wünschen übrig, und da sie, wie gesagt, sehr leidend ist, sollte sie schon nach einem halben Jahr getauft werden. Hochw. P. Rektor hatte den Stephanstag für die hl. Taufe an-

Weihnachtslied. O wie überglücklich war nun das gute Kind, das nach beendeter Feier von uns Schwestern wieder in die Hütte zurückgebracht wurde! Alle Anwesenden brachten ihr abwechselnd ihre Glückwünsche dar, und von den Kindern wurde noch manch' schönes Lied gesungen. Nach einem kleinen Imbiß, den wir oben auf dem Hügel, wo wir unser Fuhrwerk gelassen hatten, einnahmen, ging es weiter nach Dalabeng. Wir hatten noch etwa eine Stunde zu fahren, dann hieß es absteigen und einen hohen, steilen Berg hinaufklettern. Eine armselige Hütte, die wir oben fanden, dient gegenwärtig als Kapelle und Schule. Kürzlich hatte ein heftiger Sturmwind das Dach mitgenommen, doch wurde der Schaden rasch wieder gut gemacht. Uebrigens sahen wir in der Nähe bereits die Fundamente eines neuen Häuschens, das in Zukunft für Schule und Gottesdienst dienen soll. Für heute stellten wir noch in der alten Kapelle den Altar auf und schmückten ihn, soweit es die Verhältnisse eben erlaubten. Ein zweiter Ausflug war für den Neujahrstag geplant. Im genannten Tag sollte in Kuegane, einer zweiten Außenstation, der Grundstein zu einer neuen Kapelle gelegt werden. Wie schon oft bemerkt, bemißt der Schwarze die Bedeutung einer Sache nach der kleineren oder größeren Feierlichkeit, die dabei entfaltet wird. Darum sollte nach dem Wunsche des P. Rektors auch diesmal eine größere Zahl Schwestern mitgehen. Kuegane ist auf dem Fahrweg noch etwas weiter von Mariazell entfernt, als Dalabeng. Auch hier dient eine einfache Hütte als Kapelle und Schule, doch halten sie die dortigen Christen ziemlich rein. Gegen 1/11 Uhr vormittags, als die Leute zusammengekommen waren, — ich schätze die anwesenden Christen und Katechumenen auf über 200 — las Hochw. P. Andreas, unser junger, schwarzer Priester, die hl. Messe. Auch Hochw. P. Maurus, der früher ebenfalls in Mariazell stationiert gewesen war und schon wiederholt in Kuegane christlichen Unterricht erteilt und hl. Messe gelesen hatte, war noch vor Beginn der Feier von Maria-Vinden, wo er gegenwärtig als Rektor und Missionär weilt, eingetroffen. So waren also im Ganzen vier Priester zugegen, was natürlich die Freude und Feststimmung wesentlich erhöhte, denn die Schwarzen halten es jederzeit für eine große Ehre und Auszeichnung, wenn zu einer Feier auch ein Priester erscheint. Nach der hl. Messe ging es prozessionsweise unter dem Absingen einiger Lieder dem neuen Bauplatz zu. Hochw. P. Notker, unser derzeitiger Rektor und Missionär, nahm unter Assistenz der Hochw. Patres Maurus und Caninus nach einer kurzen Ansprache an das versammelte Volk die Benediktion des Grundsteines vor. Es waren Leute von allen Himmelsrichtungen herbeigekommen, und die schöne, sinnreiche Zeremonie machte augenscheinlich auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. — Inzwischen war es Mittag geworden und sollten nun auch die leiblichen Bedürfnisse befriedigt werden. Unsere Christen und Katechumenen hatten Lithing, das Nationalgetränk, der Basutos, für das Moketo (Fest) hergerichtet, und auch an Essen wurde so viel zusammengetragen, daß es für alle reichte. Besonders lustig zeigte sich die liebe Schuljugend; es wurde gesungen und gespielt bis gegen 1/3 Uhr, wo es dann Zeit war, den Heimweg anzutreten. Jetzt schon freue ich mich auf die Kirchweihe, die etwa in Jahresfrist stattfinden dürfte. Darüber dann, so Gott will, in einem eigenen Artikelchen.

Wir möchten da bleiben.

Von Schw. Damiana.

Himmelberg. — Anna und Karolina, zwei Mädchen im Alter von 5–6 Jahren, kamen jeden Sonntag hierher zum Gottesdienst. Die Mädchen waren seinerzeit in Todesgefahr getauft worden, die Eltern aber waren noch heidnisch. Eines Sonntags nun, — die meisten Kirchenbesucher hatten sich schon nach allen Himmelsrichtungen hin zerstreut, — standen die beiden Kleinen noch immer da und schauten gar sehnsüchtig zur Kirchentüre herein. Ich kümmerte mich anfangs wenig um sie, allein da sie zuletzt leise und schüchtern zu sprechen begannen, fragte ich sie, was sie denn hier wollten. „Wir möchten dableiben“, riefen sie nun wie aus einem Munde. „Wir wollen nicht mehr heim!“ „Wollt ihr hier in die Schule gehen und fleißig lernen?“ „Ja, das wollen wir; aber die Eltern wollten uns nicht gehen lassen, sonst wären wir schon längst hier. Heute aber möchten wir dableiben!“ Die Kinder redeten noch, da kam schon die heidnische Mutter daher und trieb sie fort in den heimatischen Kraal, der etwa zwei Stunden von der Station entfernt ist. Daß die kleine Anna hatte sich den Weg gar gut gemerkt. Eines Tages — es war eben ein recht kaltes, rauhes Wetter, und ihre Angehörigen saßen in der Hütte beim wärmenden Feuer beisammen — schlüpfte sie heimlich aus dem Kraal und eilte, so schnell sie nur die kleinen Füße trugen, fort zur Missionsstation. Atemlos und zitternd vor Frost kam sie hier an. Natürlich wurde sie von den anderen Kindern mit lauten Jubel empfangen; auch P. Rektor nahm sie freundlich auf. Doch, was werden die erzürnten Eltern dazu sagen? — Uebrigens zählen solche Fälle bei uns zum Alltäglichen. In der Regel trägt nach längerem oder kürzerem Kampf die Gnade Gottes den Sieg davon, und schon oft verdienten solche standhafte Kinder auch ihren heidnischen Eltern die Gnade der Befreiung. Gebe Gott, daß dies auch bei unserer kleinen Anna der Fall sei!

Gleichgier der Kaffern.

Von Fr. Maximilian, O. C. R.

Mariathal. — Zur Zeit der Maisernte kommen die Schulkinder Mariathals alljährlich auf ein paar Wochen nach dem eine gute Wegstunde entfernten St. Isidor, um auf der dortigen Farm bei den Feldarbeiten behilflich zu sein. So war es auch im Juni v. J., und ich hatte bei diesem Anlaß mannigfache Gelegenheit, das muntere Völkchen näher kennen zu lernen. Wenn sie mittags und Abends mit der die Aussicht führenden Schwester singend und lärmend vom Felde kamen, brachten sie meistens eine reiche Jagdbeute mit. Es waren das große, wohlgenährte Feldmäuse, deren sie zuweilen einen ganzen Eimer voll daherschleppten. Das war ein Schatz, den sie aber auch vollauf zu würdigen wußten. Nur bedurfte er noch der näheren Zubereitung. Der Eimer und die Eintracht, womit jeder am großen Wert für beteiligte, ließen wahrlich nichts zu wünschen übrig. Im offenen Schuppen neben der Mühle wurde aus schnell zusammengerafftem Reisig ein Feuerchen gemacht; die einen holten Holz und Wasser herbei; andere alte Blechstücke, ein dritter und vierter bettelte beim Bräuer Koch um etwas Salz und die allereifigsten begannen mit ihren Messern oder in deren Ermangelung